

des Anwesens des Friseurs Fensch eingehauene Posthorn mit der Zahl 1606. Damals wurde die Post in der Markgrafschaft Baden derart durchgeführt, daß in Pforzheim, Durlach, Rastatt, Bühl, Lahr, Emmendingen bis Sulzburg in Etappen je ein Postreiter mit zwei Pferden ritt. Wöchentlich zweimal kamen diese „Ordinari-Posten“ durch Bühl. Die nötigen Auslagen für den Postdienst mußte die Judenschaft des Landes aufbringen, anfangs mit 200, später mit 400 Gulden. Dann wurde die Post in eigene Regie genommen, die Postreiter wurden aus der landesherrlichen Kasse bezahlt. Das geschah seit dem 1. Januar 1606. Daher das Posthorn am Hause Fensch<sup>1)</sup>. Die „Fortuna“ nebenan ist das alte Postreisehaus, in dem schon manche Persönlichkeit von Bedeutung abgestiegen ist, und wo das alte Posthaltergeschlecht der Lichtenauer lange saß. Aus der „reitenden Post“, die ursprünglich nur für die markgräflichen Kanzleien ritt, entwickelte sich dann die „fahrende Post“. Es kamen die romantischen gelben Postkutschen mit ihren blasenden Postillionen, deren sich noch die Älteren erinnern werden. Damals hatte man noch viel Zeit.

Etwas mehr Tempo kam in den Verkehr der guten Stadt Bühl, als 1843 die Eisenbahn am rechten Rheinufer trotz aller partikularistischen Widerstände gebaut war. 1844 wurde der Bahnhof in Bühl fertig; er lag damals weit außerhalb der Stadt. Die Vertreter des Gastgewerbes waren zwar voller Bedenken gewesen: jetzt würde man an Bühl vorüberfahren, fürchteten sie, und all der bisherige Verdienst durch den lebhaften Verkehr auf der Straße würde aufhören! Doch bald hatte man die Bahn, zu der 1892 die Nebenlinie nach Kehl und 1897 die ins Bühlerthal kam, als Zubringerin schätzen gelernt, die den Fremdenverkehr hob und jetzt im Verein mit den Autolinien der Reichspost unsern deutschen Volksgenossen im ganzen Reich diesen schönen Teil des badischen Schwarzwaldes erschließen hilft.

Wie sah es nun vor 100 Jahren mit den Straßen in Bühl aus?

Damals war die Hauptstraße eine löcherige Landstraße, in deren Straßenrinnen sich die Abwässer sammelten, übel riechend und von Enten durchwühlt. Das war die Oberflächen-Kanalisation jener Tage, die erst vor kurzem verschwand. Dankbar sei der städtehygienischen Großtat der Gemeindeverwaltung gedacht, die 1934 die Kanalisierung der gesamten Stadt vollendete. Bis in die Mitte des vorigen Jahrhunderts lagen noch vor den Türen Dunghaufen trotz immer wiederholter, strenger Verbote. 1855 klagt der Amtszphysikus darüber und über die unhygienische Staubeentwicklung.

<sup>1)</sup> Vgl. die Abbildung in der „Ortenau“, 20. Heft, 1933, S. 95.